

Asaro Verlag First edition Reihe

© 2008

Tatjana Bleich

DAS ZUSEHEN

ISBN-10: 3-939698-37-7

ISBN-13: 978-3-939698-37-1

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der mechanischen, elektronischen oder fotografischen Vervielfältigung, der Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, des Nachdrucks in Zeitungen oder Zeitschriften, des öffentlichen Vortrags, der Verfilmung oder Dramatisierung, der Übertragung durch Rundfunk, Fernsehen oder Video, auch einzelner Text- oder Bildteile.

ASARO Verlag Sprakensehl

Printed 2008 in Germany

## LESEPROBE

### 1

Sie erinnerte sich an den wehenden Vorhang, der ihr kleines Gesicht streifte und sie aufweckte. Sie erinnerte sich an das Zimmer mit den vielen Betten und an das Lied, das die Mutter immer gesungen hatte. Die Eltern waren tot. Ganz plötzlich. Unerwartet. Pferdekutsche. Unwetter. Abhang.

Tante Margret und Onkel Jonathan nahmen sie bei sich auf. Sie besaßen ein prächtiges Haus. Sie besaßen alles. Sie hatten von allem zu viel.

»Dem Kind geht es hier gut«, pflegte Tante Margret oft zu sagen, wenn sich Verwandte danach erkundigten wie sich Estella bei ihnen eingelebt hatte.

Tante Margret nannte sie stets *Das Kind*. Höchstwahrscheinlich wollte sie dadurch eine gewisse Distanz zu ihrer Nichte beibehalten. Sie sollte nicht nach einiger Zeit zu jemandem werden, der ihrer eigenen Tochter, Madeleine, gleichgestellt war. Madeleine war ein Jahr älter als Estella und der ganze Stolz ihrer Eltern. Sie genoss Lob und Bewunderung. In vielen Dingen ähnelte sie ihren Eltern. Sie teilte mit ihnen nicht nur die Freude an Festen und Veranstaltungen, sondern war wie ihre Mutter eine strenge Person. Estella hielt sich ungern in Madeleines Nähe auf, zumal Madeleine selbst ihre Zeit nicht gern mit ihrer Cousine verträdelte. Mit zwölf Jahren verließ sie schließlich das Haus ihrer Eltern, um ihre Studien im St. Helena Mädcheninternat zu beginnen. Ein Jahr später sollte Estella ihr folgen.

Die milde Frühlingssonne warf einen trüben Schein durch Estellas Fenster auf den dunklen Holzboden des Internatszimmers. Noch etwas verschlafen kroch sie unter der warmen Decke hervor

und musste eine Weile am Bettrand sitzen bleiben, um vollends aufzuwachen. Sie schlüpfte in ihr dunkelblaues Schulkleid, so wie jede Schülerin an diesem Morgen. Eine gewöhnliche Tätigkeit. Die Vormittage verbrachte sie in den Klassenzimmern.

Samantha, die Freundin, hatte ein rundes Gesicht, das schnell errötete. So wie im Augenblick. Gerade wurde sie für ihren Fleiß gelobt. Sie war schüchtern, bescheiden und klug. Große, rote Locken. Ihre Eltern waren wohlhabend und betrieben einen beliebten Juwelierladen, den Samantha nach ihrem sechsjährigen Internatsleben höchstwahrscheinlich übernehmen würde.

Mrs. Meyers gab die erste Stunde. Sie war eine nervöse ältere Frau mit einer schrillen Stimme, welche aus dem tiefsten Traum zu reißen vermochte. Doch auch die anderen Lehrerinnen des St. Helena Internats hielten nichts von geistiger Abwesenheit während des Unterrichts. Sie waren allesamt ernst dreinblickende Frauen, die auf Ordnung und gewissenhafte Arbeitsweise großen Wert legten.

Am späten Nachmittag trat Estella in den Internatsgarten hinaus, um die restlichen Stunden des Tages an der frischen Luft zu verbringen. Der Garten erstreckte sich zwischen dem Ost- und dem Westflügel des großen Gebäudes. Die meisten Zimmer der Schülerinnen befanden sich im Ostflügel. Auch Estellas Zimmer lag dort. Ganz oben im zweiten Stockwerk. Im Erdgeschoss fand man die Krankenstation und den großen Schlafsaal der Küchenmädchen. Im Westflügel war der Speisesaal, das Bad, der Festsaal, die Wäscherei und die Küche untergebracht. Im Hauptgebäude gab es die Eingangshalle, die Vorratskammer, den Gemeinschaftsraum und die Klassen- und Lehrerzimmer.

Estella ließ sich auf einer Bank im Schatten nieder.

»Es war wundervoll«, schwärmte Maryann, die mit ihren Freundinnen auf einer Decke unter einem Baum saß und von den vergangenen Sommerferien erzählte. Sie sprach von einem wunderschönen Schiff und von kristallklarem Wasser.

Die Freundinnen ließen die Bücher, in die sie noch bis vor wenigen Minuten vertieft waren, sinken und hörten aufmerksam zu.

Jedes Jahr kam Maryann mit ähnlichen Geschichten aus den Ferien zurück und vermochte es, alles so schillernd zu erzählen, dass jeder zu lauschen begann.

»Diesen Armreif hier«, sagte sie und streckte ihren Arm aus, um allen das neue Schmuckstück zu zeigen, »hat mein Vater mir gekauft.«

Neidisch starrten die Mädchen den silbernen Armreif mit den drei glänzenden Diamanten an. Estella versuchte sich mit ihrer Begeisterung zurückzuhalten. Maryann hatte es gern, wenn man sie bewunderte und viele taten es auch.

Wer sprach schon nicht gern von einer unbeschwerten Kindheit inmitten von Blumen, die in einem riesigen Garten wuchsen? Wer erzählte nicht gern von bunten Festen und schönen Kleidern?

Die Ferientage im Hause ihrer Tante kamen Estella oft einer Ewigkeit gleich. Tante Margret verbrachte ihre Zeit damit neue Dinge einzukaufen und Onkel Jonathan saß in seinem Schaukelstuhl im Garten und las die Zeitung. Madeleine amüsierte sich mit ihren drei Freundinnen. Zusammen tranken sie Tee, frisierten sich gegenseitig das Haar und räumten ihre Kleiderschränke aus. Am liebsten standen sie an den Fenstern und beobachteten die Menschen. Sie dachten sich Geschichten über sie aus, machten sich lustig. Auf die Bitte ihrer Mutter hin, nahm Madeleine Estella in ihren Freundinnenkreis auf. Aber Estella beteiligte sich nur ungerne an ihren Spielen. Sie saß in einem Sessel und sah ihnen lustlos zu.

## 2

Sie hatte sich einige Schritte vom Internat entfernt, als sie unversehrt auf den Postboten traf. Der etwas tollpatschige, ältere Mann erkannte sie aufgrund ihres Schulkleides sogleich als ein Mädchen aus dem St. Helena Internat. Ehe sie sich versah, hielt sie einen ganzen Stapel an das Internat adressierter Post in den Händen und musste versprechen, augenblicklich umzukehren und seine Arbeit zu Ende zu bringen. Er schien sichtlich in Eile zu

sein und verschwand in die Richtung, aus der er gekommen war. Sobald der Mann nicht mehr zu sehen war, ließ sie sich auf eine Bank nieder und durchstöberte neugierig die ihr anvertraute Post. Das graue Licht eines verregneten Nachmittags kroch in jeden Winkel. Es legte sich auf das Kopfsteinpflaster und auf die müden Gesichter der Menschen, die geschäftig an Estella vorüber liefen.

Plötzlich fiel ihr Blick auf einen Brief, der eindeutig von ihrer Tante stammte und der an die Direktorin des Internats, Mrs. Thomson, übergeben werden musste. Den Brief fest an die Brust gepresst, nahm sie den Poststapel von ihrem Schoß und legte ihn neben sich auf die Bank nieder. Sie starrte lange auf den weißen Umschlag, unschlüssig darüber, ob sie ihn nun tatsächlich öffnen sollte. Aus welchen Gründen schrieb ihre Tante nur einen Brief hierher? Zwar war sie nicht weit vom Internat entfernt, aber sie fühlte sich unbeobachtet genug. Dann rissen ihre Finger entschlossen den Umschlag auf.

Mit einem ansteigenden Gefühl von Entsetzen überflog Estella die Zeilen. An einem Tag, an dem man das Gefühl von Unbeschwertheit mit der Frühlingsluft einzuatmen versuchte, drängte sich die Frage um die Zukunft durch jedes Wort in ihren Kopf. Ist die Zukunft etwas, das einfach über einen kommt wie eine Welle am Meer? Man ist wie ein Stein an einem Strand, unfähig sich von der Stelle zu bewegen. Ein Stein, der die langsam anrollenden Wellen auf sich zukommen sieht, immer und immer wieder spürt wie das kühle Wasser seine Oberfläche umspült. Estella faltete den Brief vorsichtig wieder zusammen und steckte ihn zurück in den aufgerissenen Umschlag.

Tante Margret schrieb, sie wolle an ihre Zukunft denken. Sie hegte wohl stets großes Interesse an der Zukunft ihrer Nichte. Und jetzt besonders. Sie schrieb von einer Bekanntmachung mit einem Mann. Sie bat um Verständnis für Estellas Fehlen während der Unterrichtsstunden, die zu versäumen sicher ein Verlust wäre. Es waren kurze Sätze, deren Direktheit mit einem Hauch von Schmeichelei geschmückt war. Tante Margret war bekannt für

ihre Direktheit und ihre Fähigkeit, schmeichelnde Worte darin zu verweben.

Ja, sie fühlte sich plötzlich wie ein den Meereswellen ausgelieferter Stein. Schwer und bewegungsunfähig. Der Zukunft ausgeliefert. So als würde sie dem Geschehen von Morgen ahnungslos ins Gesicht starren und keine Kraft in sich finden, die sie dazu befähigte, Worte des Widerspruchs auszusprechen. Ein dicker Kloß schien sich in ihrem Hals zu bilden während sie fast abwesend auf die gegenüberliegende Straßenseite starrte. Ein kleines Mädchen in einem auffällig roten Kleid, saß wartend auf den Stufen vor einer Bäckerei und fing Estellas Blick auf. Das Rot ihres Kleides durchbohrte wie ein greller Lichtstrahl all das Grau des Tages. Sie hob ihre Hand zum Gruß und lächelte sanft. Estella winkte zurück und spürte, wie ihr die Tränen warm über die Wangen zu rinnen begannen.

Sie wusste nicht wie lange sie dort auf der Bank gesessen und versucht hatte, sich wieder zu fassen. Als sie schließlich aufstand und die restliche Post auf sammelte, war die Wärme des Tages bereits einem kühlen Wind gewichen. Von einer seltsamen Unruhe ergriffen, ging sie zurück zum Internat. Der aufgerissene Umschlag lag auf dem Poststapel oben auf. Es hatte keinen Sinn den Brief zu verstecken. Früher oder später würde ihre Tante vor der Tür stehen und sie an der Hand nehmen. Gleichgültig, ob Mrs. Thomson die Nachricht erhalten hatte oder nicht. Ihr Kopf fühlte sich so schwer an, dass sie glaubte, diese Schwere könnte sie jeden Augenblick auf die Knie sinken lassen.

Der Vorhof des Internats lag verlassen hinter dem Eingangstor, das sie vorsichtig aufstieg, um hindurch zu schlüpfen. Sie durchquerte eilig den Vorhof und stieg die Treppe zum Eingang hinauf. In der Eingangshalle war es kalt und es brannte nur wenig Licht. An der Wand hing ein Gemälde, auf dem der Gründer des Internats abgebildet war. Die blauen Augen des alten, grauhaarigen Mannes sahen Estella streng an, als sie die Stufen zum ersten Stock empor stieg. Von weitem hörte sie die Stimmen und das

Lachen der Mädchen, die wie jeden Abend im Gemeinschaftssaal beisammen saßen und sich Geschichten erzählten. Die Worte, die sie gelesen hatte, veranlassten sie dazu, heute eine von ihnen sein zu wollen. Sie wollte dort mit ihnen sitzen und ihren Geschichten zuhören. Hineinfallen in die bunte Welt, die sie beim Erzählen vor ihren Augen entstehen lassen würden.

Entschlossen ging sie die Gänge entlang und stellte sich vor, sie spiele nur eine Rolle. So wie die Leute im Theater, wäre sie eine Schauspielerin, die gerade eine andere Person darzustellen versuchte. Das gab ihr das Gefühl, sich von sich selbst zu distanzieren. Sie war nicht Estella, sie spielte sie nur und wenn die Vorstellung vorbei war, konnte sie ihre Rolle ablegen und sich vor der begeistert applaudierenden Menge verbeugen. Ein Schauspiel wie eine Flucht vor der Wirklichkeit. Wie eine Flucht vor Entscheidungen und Antworten. Eine Flucht vor Taten, die ausgeführt werden mussten.

Schließlich stand sie vor der Tür der Direktorin. Zwar war es schon etwas spät, aber Estella wusste, dass Mrs. Thomson gerne bis in die Nacht hinein an ihrem Schreibtisch saß, deshalb war sie hier sicher anzutreffen. Sie klopfte an die Tür. Die Überraschung über einen so späten Besuch war in der Stimme der Direktorin deutlich zu hören, als sie um Eintritt bat.

»Verzeihen Sie, dass ich Sie noch so spät störe«, entschuldigte sich Estella höflich.

»Treten sie ruhig näher«, antwortete die Direktorin ohne von ihrer Schreibearbeit aufzusehen.

Das Lehrerzimmer war voller dunkler Möbel, großer Pflanzen und dicker Bücher. Mrs. Thomson thronte auf einem Sessel mit breiter Lehne hinter ihrem Schreibtisch, an den Estella nun trat und den Stapel Post endlich aus den Händen gleiten ließ. Erst jetzt entschied sich die Frau dazu, ihren Kopf zu heben. Ihr Blick wanderte von den weißen Briefen hoch zu Estella.

»Um Gottes Willen, Ms. Gonzalez!«, rief sie angesichts der geröteten Augen ihrer Schülerin aus. »Was ist geschehen?«

Zögernd nahm Estella den oben aufliegenden Brief in die Hand und reichte ihn wortlos der Direktorin. Mit hochgezogenen Augenbrauen zog Mrs. Thomson das Papier aus dem aufgerissenen Umschlag. Doch aufgrund der Lichtspiegelung auf den Gläsern ihrer Brille, konnte Estella den Ausdruck in ihren Augen nicht erkennen.

»Von meiner Tante«, brachte sie mit bebender Stimme hervor. Nichts in diesem Zimmer bot ihr einen Halt. Kein Stuhl, auf den sie sich hätte niederlassen oder zumindest ihre Finger in dessen Rückenlehne krallen können. Sie konnte keinen klaren Gedanken fassen, konnte sich kaum ausmalen, was Mrs. Thomson gleich auf den Brief entgegenen würde.

»Nun«, seufzte die Frau schließlich und legte den Brief vor sich auf den Schreibtisch. »Dies ist also der Grund für ihre Tränen. Ich muss Ihnen jedoch sagen, dass ich den Wunsch Ihrer Tante nicht abschlagen werde. Es ist wichtig, sich um Ihre Zukunft zu sorgen und ich unterstütze es. Wenn Ihre Tante hier in den nächsten Tagen ankommt um Sie mitzunehmen, werde ich dies selbstverständlich erlauben. Schade ist nur, dass Sie in dieser Zeit nicht am Unterricht teilnehmen können, aber bei solch wichtigen Angelegenheiten ist das nicht von großer Bedeutung.«

Sie sprach ruhig und ihre faltigen Hände ergriffen die restlichen Briefe, die bis jetzt ohne Beachtung geblieben waren. Estella schwieg. Die Worte der Direktorin drangen nur langsam in ihr Bewusstsein. Eine solche Antwort hätte sie erwarten können. Sie hätte nur so antworten können. Nicht anders.

»Gewiss, es wäre vernünftiger von Ihrer Tante gewesen, wenn sie gewartet hätte. Ihr letztes Schuljahr steht schon bald vor der Tür. Aber es scheint ja noch nichts endgültig entschieden zu sein.«

Die Frau durchsah den Stapel mit den anderen Briefen und überzeugte sich davon, dass diese ausnahmslos noch alle verschlossen waren. Dann stand sie auf, ging um den Tisch herum und hielt Estella den aufgerissenen Umschlag vor das Gesicht.



»Dürfte ich erfahren, warum ich all diese Briefe nicht durch die Hand des Postboten, sondern durch die Ihre überreicht bekomme?«

Estella wagte es nicht, in Mrs. Thomsons strenges Gesicht zu sehen. Sie würde dieses Zimmer nicht ohne eine Bestrafung für ihre Tat verlassen.

»Ich... ich traf den Postboten«, stotterte sie.

»Und sie haben diese Situation wie ich sehe schamlos ausgenutzt.«

»Es tut mir leid.«

»Ich kann es einfach nicht glauben, dass Sie, ausgerechnet Sie, Ms. Gonzalez, so etwas tun.«

Mrs. Thomson klang verärgert. Sie legte den Brief auf den Tisch und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich fürchte, ich muss Sie zu den Küchenmädchen schicken«, seufzte sie. »Morgen fangen Sie an. Ich denke, zwei Tage werden reichen.«

Nachdem Estella nichts erwidert hatte, entließ Mrs. Thomson sie auf ihr Zimmer. Hinter der geschlossenen Tür hörte sie die Direktorin noch verärgert vor sich hin schimpfen.

In ihrem kleinen Zimmer hatte sich schon die Dunkelheit des Abends leise ausgebreitet. Völlig neben sich, stolperte sie zu ihrem Bett und legte sich hinein. Sie war zu erschöpft, um sich ihr Kleid vom Körper zu streifen. In ihren Gedanken winkte ihr das rot gekleidete Mädchen freundlich zu. Estella drehte den Kopf zur Seite und schloss die Augen. Ein *Mann*, dachte sie. Plötzlich wurde von ihr erwartet, dass sie sich der wahren Bedeutung dieses Wortes voll und ganz bewusst wurde. Und unwillkürlich erschrak sie vor dem Teil in sich selbst, der sich nach eben dieser Bedeutung zu fragen begann.

Die Stille um sie herum beruhigte sie. Sie ließ keine Eindrücke entstehen, die aufgenommen und beurteilt werden mussten. Und doch brachte sie ihr die Angst, der Fremde würde ihr die Antworten auf diese Frage bald enthüllen.

Der Schlaf, der über sie gekommen war, ließ sie träumen. Ein blühender Garten, freundliche Gesichter. Die vielen Farben, die ihr Vater auf die Leinwand brachte, schienen sich überall widerzuspiegeln. In den Blumen, im Hut ihrer Mutter und im Himmel. Die Hände ihrer Mutter waren warm und ihre Stimme klang heiter. Der Garten war wie geschaffen für ausgelassenes Toben und vergnügliche Spiele. Dort im Gras saß das Mädchen im roten Kleid. Der Wind spielte in ihrem blonden Haar. Warum war sie so traurig? Warum sprach sie nicht? Estella wusste nicht mehr, ob ihr Gesicht so ausgesehen hatte, wusste nicht, ob bei ihrem ersten Treffen ein Lächeln darin zu finden war.

Erstaunte Blicke und aufgeregtes Flüstern umgab Estella, als sie sich in ihrem schlechtesten Kleid in Richtung Küche begab. Es war vermutlich schon seit Jahren nicht mehr vorgekommen, dass eine Schülerin eine Strafe wie diese bekommen hatte.

»Estella!«, rief Samantha, die sie gerade eingeholt hatte. »Was ist geschehen?«

»Ich muss zu den Küchenmädchen.«

Samantha begriff nicht und sah ihre Freundin fragend an. »Aber wieso?«

Estella gab keine Antwort, lächelte nur schwach und verschwand im nächsten Gang.

Im ersten Stock des Westflügels, dort wo die Küche sowie die Wäscherei untergebracht war, gab es keinen Luxus mehr. Keine roten Teppiche, keine teuren Bilder an den Wänden. Schon von Weitem hörte Estella das Geräusch von klapperndem Geschirr. Wenige Schritte vor der Küchentür blieb sie stehen. Sie drehte sich um und warf einen Blick in den Gang. Er war leer. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und ein Mädchen, das ein hellgraues Kleid und eine weiße Schürze trug, starrte überrascht in Estellas nicht weniger überraschtes Gesicht. Dann verzog sich das Gesicht des Küchenmädchens zu einem breiten Grinsen.

»Komm rein«, befahl sie und führte Estella in die Küche herein.

Es war ein erstaunlich großer Raum, in dem es nur so vor in graue Kleider gehüllten Mädchen wimmelte. Estellas Erscheinen ließ sie nicht von ihrer Arbeit aufblicken. In aufregende Unterhaltungen vertieft, bewegten sie sich geschäftig zwischen den vielen Tischen, die mit allen möglichen Dingen beladen waren, hin und her und ihre weißen Hauben strahlten im durch die großen Fenster hereinfliegenden Licht.

»Hättest du dich nicht passender kleiden können?«, beschwerte sich das Küchenmädchen, mit dem Estella hereingekommen war, und sah mit einem leicht herablassenden Blick an ihr herunter. In ihrem dunkelroten Kleid unterschied sich Estella farblich sehr von den Küchenmädchen.

»Hier nimm!«, rief sie Estella zu und erst jetzt merkte diese, dass das Mädchen eine Schürze in der Hand hielt.

Schnell band sie sich die Schürze um und stolperte hinter dem Küchenmädchen her.

»Mein Name ist April. Ich bin hier sozusagen der Anführer. Wir hatten schon lange keine Aushilfe hier. Oder besser gesagt, es hat schon lange niemand von euch etwas angestellt. Was hast du denn verbrochen?«

»Na ja...ich«, krächzte Estella und fragte sich, ob sie über ihr Verbrechen mit jedem reden wollte.

»Eigentlich will ich es gar nicht wissen«, entschied April und zerrte Estella an einen Tisch, an dem zwei andere Küchenmädchen standen und Kartoffeln schälten. »Es ist doch sowieso immer das Gleiche.«

### 3

Manchmal ließ sie die Unruhe, die sich in ihr tagtäglich immer mehr auszubreiten schien, nicht in den Schlaf sinken. Wann ihre Tante vor der Tür stehen würde, war ungewiss und so quälte Estella sich durch den Tag, in der Hoffnung am Abend wieder im selben Bett einschlafen zu dürfen. Der Sommer begann langsam

den Frühling zu vertreiben und seine Wärme hielt länger an als der Regen, an dessen Rauschen man sich bereits gewohnt hatte.

Wieder saß sie nach dem Unterricht in ihrem Zimmer. Seit ihrer Tätigkeit bei den Küchenmädchen war sie still und nachdenklich geworden. Die Mädchen wurden nicht müde sie nach den Gründen für ihre Bestrafung zu fragen, aber Estella schwieg. Alles, was sie sah und hörte, zerfloss zu einem undeutlichen Ganzen, erschien zu laut und zu bunt. Ihr Kopf hatte seit dem Abend, an dem sie den Brief gelesen hatte, kaum an Schwere verloren. Sie fühlte sich abwesend und lustlos.

Der Fremde hatte kein Gesicht, das sie in dieser Zeit in ihrer Vorstellung hätte formen können. Vielleicht war es Abscheu, die sie gegenüber seinem Dasein empfand. Abscheu gegenüber dem Gedanken, der ihm galt. Er. Körperlos, ohne Namen und Alter. Manchmal erwachte sie aus Träumen, an die sie sich nicht erinnern konnte, kaum dass sie die Augen aufschlug. Die Bilder verschwanden aus ihrem Kopf. Sie erinnerte sich lediglich an ein Gefühl. Sobald sie wach war, konnte sie es benennen. Klein hatte sie sich gefühlt. Klein und unsicher. Wie jemand, der glaubte zu nichts im Stande zu sein und der schrie, obwohl er wusste, dass seine Stimme nicht laut genug war, um wahrgenommen zu werden. Klein und hilflos wie ein Kind, das sich zum ersten Mal in einer Gesellschaft voller Erwachsener befand, die auf es einredeten. Die Traurigkeit war wie ein kaum sichtbarer Staub, der sich unbemerkt auf die Tage niederließ und dort hängen blieb.

An einem verregneten Sonntag im Juni wurde Estella durch lautes Klopfen an der Tür aus ihren Gedanken gerissen. Lustlos öffnete sie die Tür, hinter der ein Küchenmädchen zum Vorschein kam.

»Man bat mich, dir beim Einpacken deiner Sachen zu helfen. Unten wartet jemand auf dich, also soll es möglichst schnell gehen«, sagte sie und Estella erkannte sie sofort als das junge Mädchen, mit dem sie vor drei Monaten in der Küche mühsam Kartoffeln geschält hatte. Verwirrt starrte Estella sie an. Jemand wartete

auf sie. Jemand, der wollte, dass sie sofort mitkam. Die Welle der Zukunft begann den keinen Stein mit sich ins Meer zu ziehen.

»Darf ich rein kommen?«

»Ja... natürlich«, stotterte sie und trat zur Seite, um das Mädchen herein zu lassen.

Minutenlang stand Estella wie benommen an der geschlossenen Tür, während sich ihre Helferin am Kleiderschrank zu schaffen machte.

»Wenn wir beide zusammen helfen, geht es sicher schneller«, sagte das Küchenmädchen in der Hoffnung, Estella würde sich nun endlich von der Stelle bewegen und sich ihr anschließen.

»Gib mir einfach das, was du mitnehmen möchtest und ich packe es ein«, schlug sie vor und lächelte freundlich.

Was wollte sie mitnehmen? Sie wollte doch nicht einmal weg. Wahllos griff sie in die Schubladen ihrer Kommode. Auf dem halben Weg fielen ihr all die Dinge aus den Händen, woraufhin sie diese hastig vom Boden aufzusammeln versuchte.

»Du zitterst ja«, bemerkte das Mädchen als Estella ihr ein kleines Holzkästchen reichte.

Sie schlug sich die zitternden Hände vor das Gesicht und bemühte sich die Nervosität, die so plötzlich in ihr hochzusteigen begann, zu unterdrücken.

»Was hast du denn?«

»Ich muss nach Hause.«

Draußen war es kühl und nass. Schon von der Treppe aus konnte Estella den schwarzen Wagen sehen, der hinter dem Eingangstor stand und auf sie wartete.

»Ich werde allein weitergehen«, sagte sie zu dem Küchenmädchen, das ihr bis hierher gefolgt war. Das Mädchen nickte, übergab ihr den nur spärlich bepackten Koffer und verschwand wortlos im Internatsgebäude. Sehnsüchtig sah Estella ihr nach. Gern hätte sie jetzt dem Wagen den Rücken gekehrt, hätte sich in ihrem Bett verkrochen und alles, was sie fürchtete, vergessen. Stattdessen holte sie tief Luft und begab sich zum Eingangstor.

Aaron, der Tante und Onkel bis hierher chauffiert hatte, begrüßte sie freundlich, nahm ihr den Koffer ab und öffnete ihr die Wagentür.

»Du solltest dir nicht so viele Sorgen machen«, sagte Onkel Jonathans ernst, als seine Nichte eingestiegen war.

»Aber Onkel Jonathan...«, stieß sie, von seiner nüchternen Art erschüttert, aus. Doch dann schwieg sie, weil sie keine Worte fand, die ihrem Fühlen einen entsprechenden Ausdruck hätten verleihen können.

Seit ihrer letzten Begegnung war ihr Onkel älter geworden. Seine Augen wirkten müde. Auf seinem Schoß lag der schwarze Hut, unter dem er sonst gern sein graues Haar versteckte. Er wandte sich dem Fenster zu und hielt Ausschau nach seiner Frau, die bald ebenfalls die Treppe herunter kommen musste. Estella folgte seinem Blick. Der Hof war leer. In den kleinen Pfützen, die sich nach dem nächtlichen Regen gebildet hatten, schienen sich Dinge zu spiegeln, die gar nicht da waren.

»Ich kenne seinen Namen nicht«, sagte sie leise ohne den Blick vom Fenster abzuwenden.

Eine Weile antwortete Onkel Jonathan nicht und Estella kam der Gedanke, er habe sie nicht gehört. Doch dann sagte er: »Mr. Maysen. Mr. Adrian Maysen.«

Sie gab keinen Ton von sich. Kein Seufzen, keine Bewegung. Was ist schon ein Name? Straßen haben auch Namen. Ein Name ist eine Bezeichnung für eine bestimmte Person. Und doch sagt er nichts über den Menschen aus, der ihn trägt. Nur dazu da, um unterscheiden zu können zwischen zwei Menschen. Vielleicht nur da, um jemand bestimmten aus einer Menge von Menschen herausrufen und dabei sicher sein zu können, dass nur er sich umdreht.

Die Eingangstür flog auf und Tante Margret eilte die Stufen hinunter. Nachdem sie eingestiegen war, packte sie schweigend einen kleinen Handspiegel aus, in den sie konzentriert hineinsah und dabei ihr Haar zurecht zupfte. Jedes Mal, wenn Estella auf ihre Tante traf, fühlte sie sich für einen kurzen Moment so wie bei

ihrer ersten Begegnung nach dem Tod ihrer Eltern. Es war eine etwas beunruhigende Ahnung von ihrer undurchdringbaren Strenge.

»Wie geht es in der Schule?«, fragte Tante Margret.

Estella setzte eine starre Miene auf. »Gut.«

»Ich wurde gerade vom Gegenteil überzeugt.«

»Mr. Maysen mag keine Mädchen, die lügen«, mischte sich Onkel Jonathan ein.

Welche Mädchen waren es, die er mochte? Mädchen wie sie? Mädchen, die nicht logen. Und wenn sie log, würde er es merken? Was wusste er von ihr? War es viel oder wenig? Wie viel hatte er schon durch Tante und Onkel erfahren? Belanglose Dinge? Sie sagten, sie sei wohlzogen, vorbildlich, fleißig. Sie sagten, dass sie nicht log. Ein ehrliches Mädchen. Vielleicht hatte er sich nicht weniger Gedanken um sie gemacht, als sie sich um ihn. Die Vorstellung, er hätte viel Zeit damit verbracht über sie nachzudenken, war ihr unangenehm. Er, der erste Mensch, der intensiv über sie nachdachte. Das wollte sie nicht. Sie hatte doch nie gewollt, dass er, dieser fremde Mann, sich Gedanken um sie machte.

Was hatten Tante und Onkel ihm vielleicht noch von ihr erzählt? Wie viel wussten sie im Grunde selbst von ihr? Logen sie? Lobten sie sie in hohen Tönen? Wenn ja, würde sie ihn vermutlich enttäuschen. Ja, vielleicht sollte sie ihn enttäuschen. Nicht so sein wie erwartet. Ganz anders sein. Sich verstellen. Etwas vormachen, sodass ihm nichts anderes übrig bleiben würde, als sich abzuwenden und das, was auch immer er Tante und Onkel versprochen hatte, zu überdenken. Sie konnte erneut in eine Rolle schlüpfen, so wie sie es manchmal tat, um sein Interesse an ihr, egal wie groß es auch war, zu schmälern oder gar zu zerschlagen. Wie viel wusste sie selbst von ihm? Mr. Adrian Maysen. Der Fremde Mann, der in seinem Märchenschloss lebte und sich seine Prinzessin vor die Haustür bringen ließ. Wer war er? Woher kam sein großes Vermögen? Sie wusste nichts. Nichts außer seinem Namen.

»Stell dir nur vor, Jonathan«, sagte Tante Margret aufgebracht. »Sie folgt nicht mehr dem Unterricht, vergisst ihre Arbeiten zu erledigen, streitet sich mit anderen Schülerinnen, läuft irgendwohin und jeder fragt sich, wo sie abgeblieben ist. Und was einfach unerhört ist: sie öffnete den Brief, den ich an Mrs. Thomson geschickt habe!«

Sie gab es zu, in letzter Zeit war es ihr nicht leicht gefallen dem Unterricht mit klarem Verstand zu folgen. Aber es waren doch keine kindlichen Träumereien gewesen, denen sie sich hingegenben hatte. Sie konnte an nichts anderes mehr denken, als an all das, was vielleicht geschehen würde. An das, was man ihr antat ohne ihr auch nur ins Gesicht zu sehen. Sie dachte an ihn. An diesen Mann, den sie nicht kannte.

Plötzlich wirkte Tante Margret ungeheuer alt auf Estella. Als wäre sie nie ein Kind, nie eine junge Frau gewesen, sondern immer nur diese mürrische Dame. Erstarrt in dieser Gestalt, mit all ihren Eigenarten. Die Freuden der Kindheit oder der Jugend schien sie nie selbst erlebt zu haben.

»Du musst ja Mr. Maysen nicht sagen, dass Estella sich in ihren schulischen Leistungen verschlechtert hat«, schlug Onkel Jonathan vor.

»Versprich uns, dass du dich Mr. Maysen gegenüber so vorbildlich wie es nur geht benimmst«, ermahnte sie die Tante.

Estella saß still auf ihrem Platz und tat so, als hätte sie die Worte ihrer Tante überhört.

LESEPROBE ENDE